

Predigt von Pfr. Michael Kreitzscheck, Schwanberg vom 22.11.2020

Text: Offb. 21, 1 – 6

„Sie ist immer noch da!“, der alte Herr traut sich kaum, das zu sagen. Der Tod seiner Frau liegt ja schon so viele Jahre zurück. „Sie ist immer noch da, hier in der Wohnung, ich kann sie richtig spüren, und dann spreche ich mit ihr.“

Während er das erzählt, kommen ihm die Tränen. Und seine Tochter streicht ihm über das Gesicht, eine kleine zärtliche Handbewegung, und wischt die Tränen ab.

„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.“

Das ist der intimste Moment in der so atemberaubenden Vision des Johannes.

Wie das wohl ist? Wie sich das wohl anfühlt, wenn Gott mir die Tränen abwischte? Wenn Gott mich in den Arm nähme, ganz sanft und behutsam. Wenn er mich womöglich fragte: Warum weinst du? Und dann kommt der Schmerz aus den Tiefen meines Herzens heraus und mit den Tränen löst sich all das, was mich so lange festgehalten hat. Nicht eine einzige Träne ginge verloren. Jede einzelne würde von Gott gesehen. Auch die ungeweinten Tränen. Und die unterdrückten.

Wie das wohl ist, wenn Gott uns über die feuchten Wangen striche? So vertraut, so nah, so zärtlich, so liebevoll. ----- So zugewandt kann nur einer sein, der behutsam und vorsichtig ist. Der meine Verletzlichkeit kennt. Der mir wirklich nahe ist. Der sich selber berühren lässt. Das kann keiner sein, der unberührbar ist. Kein mächtiger König, kein Herrscher auf einem Thron.

Mehr muss über Gott eigentlich nicht gesagt werden. Mehr müssen wir nicht wissen als dieses: Was kommen wird, ist Trost und Berührung. Und wo genau ereignet sich dieser Trost, diese Berührung? Jedenfalls nicht im Garten Eden, nicht im Paradies des Anfangs. Johannes erscheint die Stadt Jerusalem. Sie steht für alles, was den Menschen in ihrer langen Entwicklung und Geschichte wichtig geworden ist: Das zivilisierte Zusammenleben in einer Gesellschaft, in der alle ihre Fähigkeiten und Gaben entfalten können und sollen, damit das Leben davon bereichert wird, alle etwas voneinander haben und jeder Mensch zu seinem, zu ihrem Recht kommen kann. In der Handwerk und Handel, Wohnkultur und Gastlichkeit, Sport und Spiel ebenso zuhause sind wie Musik und Theater, Straßenfeste und Politik. Da herrscht Lust am Leben, Freude an der Sinnlichkeit, Schönheit, an der man sich nicht satt sehen kann. Eine Stadt für den Menschen. Und zugleich eine heilige Stadt, also frei von dem, was die Menschen in ihren Städten und Gesellschaften kaputt macht und zugrunde richtet. All das, was sie dazu treibt, einander Leid zuzufügen, in Angst und Schrecken zu versetzen und gnadenlos alleinzulassen, das würde es nicht mehr geben. Krankenhäuser und Friedhöfe, Munitionsfabriken und Kasernen, Gefängnisse und Obdachlosen-Asyle würde man vergeblich suchen. Aber auch Kirchen dürfte es nicht mehr geben. Denn jeder und jede hätte Gott ganz unmittelbar vor Augen und lebte ganz von selbst nach seinem Willen.

Aber es ist ja nicht nur die Stadtkultur, die ganz neu sein wird, sondern die ganze Erde, der ganze Himmel.

Es sieht so aus, als habe sich Gott nicht damit begnügt, einfach nur das Kaputte an Himmel, Erde und Stadt zu reparieren, sondern sich für einen kompletten Neubau entschieden. Denn mit ein wenig mehr Menschlichkeit, ein wenig mehr Verbesserung scheint es da wohl nicht getan zu sein. *Alles, wirklich alles* muss offenbar neu werden! Gemäß des Grundsatzes: „Über einen Abgrund kommt man nicht mit zwei kleinen Sprüngen.“ (D.L.George) Diese Erde, vergewaltigt,

ausgeraubt, zerrissen, voll Streit und Rache, voll Verletzungen und Leid wird nicht bleiben. Und das ist doch die beste Nachricht seit langem.

Aber wozu braucht es einen neuen Himmel?

Auch dafür gibt es zwingende Gründe, jedenfalls nach Meinung des südafrikanischen Theologen und Anti-Apartheid-Aktivisten Allan Boesak, der zu unserem Predigttext folgendes anmerkt: „Kann (denn) der Himmel je wieder frei werden vom Gestank der Verbrennungsöfen der Konzentrationslager, der ausgebrannten Dörfer in Asien (...). Und vom allerübelsten Gestank: von jenen Männern in ihren steifen Hüten, Schärpen und Uniformen, die drohen, verstümmeln, töten und zerstören und danach zum Gebetsfrühstück gehen und den Namen Gottes anrufen: ‚Gott mit uns‘. (...) Nein, Johannes hat völlig recht – es muss eine neue Erde *und* einen neuen Himmel geben.“ (aus: Allan Boesak, *Schreibe dem Engel Südafrikas*, Stuttgart 1988).

Wenn wir mit dem Tod konfrontiert werden, wenn wir unsere Augen nicht verschließen wollen vor dem unermesslichen Leid, das Millionen Menschen erfahren – und wenn wir dennoch wagen, von Hoffnung zu reden, dann brauchen wir eine wirklich große Vision. Dann brauchen wir Bilder, deren Macht uns über das hinausträgt, was uns in Kummer, Not und blankem Entsetzen festhält. Bilder, in denen alles neu wird, jetzt schon, für einen ver-rückten Augenblick. Wie Wolf Biermann es gesungen hat: „Wir müssen vor Hoffnung verrückt sein.“ Wie Andre Heller es formulierte: „Wer´s glaubt, wird selig. Drum lasst es uns glauben.“

Neuer Himmel, neue Erde, neue Stadt – wo, so frage ich, bleibt das Meer? Gibt es kein neues Meer? Offensichtlich nicht. Bei Johannes heißt es lapidar: „*Das Meer ist nicht mehr.*“ Während ich darüber nachdenke, steigt ein Bild in mir hoch: Das Foto des kleinen toten Jungen Aylan, der im September 2015 nach dem Untergang eines Flüchtlingsbootes an einen türkischen Strand gespült wurde. Dieses Bild ist kaum zu ertragen. Hinsehen und Wegsehen finde ich gleichermaßen schwierig. Zehntausende Menschen sind bei der Flucht über das Mittelmeer bereits gestorben. Im Bild dieses Jungen bekommt dieses unfassbare Elend eine Gestalt. Und ein Nebensatz in unserem Text eine große Bedeutung:

„*Das Meer ist nicht mehr.*“ „Gott sei Dank“, möchte ich da ausrufen. Und dennoch: Das Meer, das den kleinen Aylan und viele andere, deren Namen wir nicht kennen, getötet hat, das Meer mit seinen Ölkatastrophen und dem ganzen Plastikmüll ist doch auch etwas unendlich Schönes. Es ist für unseren Blauen Planeten unverzichtbar, weil lebensspendend. Ich liebe das Meer, ich liebe die Inseln, sei es Kreta, Borkum oder Bornholm, die es ohne das Meer gar nicht geben würde. Ich liebe diese Erde und den Himmel über mir doch trotz allem. What a wonderful world! Und das fordert mich dazu heraus, Johannes zu fragen:

„Ja, ist denn bei dir, der großartige Psalm 104 Makulatur geworden, wo es heißt:

Wie zahlreich sind deine Werke, o Herr! In Weisheit hast du sie alle geschaffen. Die Erde ist voll von deinen Geschöpfen – und erst das Meer, so groß und weit und breit: darin ein Gewimmel, nicht zu zählen, kleine Tiere und große. Dort ziehen die Schiffe dahin und große Fische, die du gemacht hast, um damit zu spielen.

Und ist Gottes Versprechen, die Erde künftig nicht mehr zu zerstören, etwa auch Makulatur? Wenn deine Vision, Johannes, aus zahlreichen Zitaten der hebräischen Bibel gespeist ist – wo sind dann all jene Worte hin, die die Schöpfung preisen und zu ihrer Bewahrung ermutigen?

Fort mit Schaden? Darauf gepfiffen? Und müsste zu einem wirklich neuen Himmel und einer wahrhaftig neuen Erde nicht auch ein wirklich und wahrhaftig neuer Gott gedacht werden? Der alte hätte sich doch ein vernichtendes Zeugnis hinsichtlich des Ergebnisses seiner Bemühungen ausgestellt und sollte den Posten besser räumen? Aber vielleicht tue ich dir da auch Unrecht, denn schließlich sagst du ja nichts darüber, wie genau die neue Erde und der neue Himmel aussehen. Und ob nicht doch so manches, was gut war auf der alten Erde und am alten Himmel ins Neue hinübergerettet werden wird.

Johannes, bei aller Veränderung zum Neuen hin, die du da siehst, darf sich doch nicht verlieren, was nicht verloren gehen darf. Denn in dem sogenannten Alten war und ist doch schon so viel Neues gewesen, wie Gott es ersehnt hat und – hoffentlich – bewahren wird! Dieses Neue im Alten darf nicht verschütt` gehen. Ich empfehle dir an dieser Stelle den Apostel Paulus, der gesagt hat: *Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur.* Und das ist er, sie, doch schon jetzt und nicht erst im himmlischen Jerusalem, wenn auch noch nicht in Vollendung.“

Ja, da ist so Vieles, was mit ins Neue hinüber genommen gehört: unser erster Kuss, die staunende Bewunderung des Vollmonds im Juni, des gigantischen Abendrots letzte Woche hier auf dem Schwanberg, der Golden Gate Bridge in San Francisco. Dazu gehört die glaubensstärkende Kraft und Schönheit des Weihnachtsatoriums, überhaupt das Genießenkönnen und Loben und Dankbar-Sein und dass wir auch mal Fünfe grade sein lassen und einem Menschen vergeben und aufhelfen konnten. Die Zivilcourage der Menschen in Belarus und die Abwahl des leider noch amtierenden US-Präsidenten. Wie sich Altes und Neues dann tatsächlich zueinander verhalten werden und inwiefern der ganze Mensch mit all dem, was ihn im Leben geprägt hat und wichtig geworden ist, auf der neuen Erde und in der neuen Stadt zum Zuge kommt, werden wir dann sehen.

Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden seine Völker sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

Johannes sieht, was wir noch nicht sehen: Nämlich dass Gott bei uns wohnt.

Dass er da ist, wo wir sind. Dass wir ihn sehen und erleben können.

Und dann haben die Fragen aufgehört: Wo warst du, Gott, als ich dich brauchte?

Wo bist du, wenn ich dich um Hilfe bitte? Bei uns ist er. Dauerhaft, immer. Wohnt bei uns. Wohnt nicht im Tempel, nicht in Kathedralen, den sichtbaren Zeichen des Beständigen, sondern, wie es eigentlich im biblischen Text heißt, in einem Zelt.

Einst trug das Volk Israel ein besonderes Zelt durch die Wüste. Jahrzehntlang hatten sie nichts als die Stimme Gottes, die zu ihnen sprach, und sie lernten, darauf zu vertrauen. Die Gegenwart Gottes machten sie sich sichtbar mit dem „Zelt der Begegnung“ und sie glaubten: Wohin dich dein Leben auch führt, Gott geht mit – ist für dich da.

Johannes sieht, was wir nicht sehen. Aber wann werden wir sehen, was er nicht sieht? Zu dieser Frage ist ein weiterer Blick in unseren Text hilfreich:

Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

Deutlich wird: der Seher Johannes sagt nicht nur: Es ist möglich, dass da am Ende ein neuer Himmel, eine neue Erde und ein neues Jerusalem kommt, wo Gott sein Zelt aufschlagen wird. Er spricht davon, dass diese tröstliche Zukunft schon begonnen hat: *"Und er sprach zu mir: Es ist geschehen."* Das ist gesagt im Blick auf Jesus Christus. Da, in ihm berührt der Himmel schon die Erde, deutet sich das Reich Gottes schon unter den Menschen an. So wie es auch in dem Lied von Kurt Marti zum Ausdruck kommt, das wir vorhin gesungen haben:

„Der Himmel, der kommt, grüßt schon die Erde, die ist, wenn die Liebe das Leben verändert.“

Auf den Himmel warten, der einst kommen wird, ist das eine. Das andere aber ist, dass jener Himmel schon durchscheint: Er ist auf unsrer Erde sichtbar und spürbar in der Liebe. Wenn die Liebe unser Leben verändert, dann ist der Himmel für uns Gegenwart geworden. Der Gott mit menschlichem Antlitz ist zu uns gekommen und hat uns voller Liebe angeschaut. Er hat uns den Horizont eröffnet, in dem das Alte in einem neuen Licht erscheint. In diesem Licht sehen wir nicht nur eine neue Hoffnung für unsere Verstorbenen, sondern wir haben auch die Kraft, kleine Schritte gegen Unfrieden, Ungerechtigkeit und Feindschaft in unserem persönlichen Umfeld zu gehen – und auch am Kampf um weltweite Gerechtigkeit teilzunehmen, ohne resignieren zu müssen!

Dazu verhilft uns heute auch die Vision des Johannes von einem neuem Himmel und einer neuen Erde. Denn gerade darin, dass sie nicht die gegenwärtige Lage verbessern will, sondern ihr die Allmacht bestreitet, liegt ihre Stärke. Sie macht mir Mut, trotz allem festzuhalten an Schönheit, Sinn und Tiefe *dieses* Lebens. Sie fordert mir Gelassenheit ab und Standhaftigkeit, verbunden mit einem Stück geharnischtem Trotz, dieser Erde und ihrem Himmel treu zu bleiben. Wer es allerdings nicht so mit Visionen hat, wie der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt der der Meinung war, wer Visionen habe, solle zum Arzt gehen, wer Visionen wie die des Johannes eher befremdlich findet und gar nicht so genau wissen will, wie das alles einmal sein wird, dem biete ich eine Alternative von Paulus an:

Von Gott kommt alles, durch Gott lebt alles, zu Gott geht alles. (Römer 11,36)

In diesem Vertrauen leb dein Leben hier auf dieser Erde. Such dir Menschen, die dir beides tragen helfen: dein Glück und deinen Schmerz – und vertrau auf deinen Schöpfer, der am Ende alles gut machen wird für dich. Wie? Das lass mal seine Sorge sein.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Jesu Christus.

Amen.